

und West, hrsg. von Marek Klecel, Frankfurt a. M. 1995, S. 76-93.

Dominik Geppert: Thatchers konservative Revolution. Der Richtungswandel der britischen Tories (1975-1979). Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London. Oldenbourg, München 2002, 463 S.

An Margret Thatcher scheiden sich die Geister. Ihre Regierungszeit als britischer Premier wird von den einen als der längst überfällige Abschied des kapitalistischen Staats von Keynesianismus und Korporatismus gefeiert, für andere bedeutet sie vor allem das Ende des Wohlfahrtsstaates und die Rückkehr der sozialen Polarisierung nach Westeuropa: Lebte 1978 in Großbritannien eine von neun Personen unterhalb der Armutsgrenze, so war es 1990 eine von vier. Über eines sind sich alle Kommentatoren einig: Thatchers Amtsantritt markiert den Beginn einer wesentlichen weltpolitischen Entwicklung der zweiten Hälfte des 20. Jh.s – den Siegeszug neo-liberaler und neo-konservativer Ideologeme in der westlichen politischen Arena. All dies macht die Frage nach den Umständen so spannend, in denen Margret Thatcher, die Tochter eines kleinen Ladenbesitzers im ländlichen Grantham, zur Repräsentantin dieses Siegeszuges werden konnte, die sie zwischen 1979 und 1990 zweifellos war.

Dominik Gepperts Dissertation, die nun als Buch vorliegt, ist ein exzellentes Stück Geschichtsschreibung, die sich dieser Fragestellung mit einem spezifischen Herangehen zuwendet. Sie zeichnet den Aufstieg Thatchers zur Premierministerin, und den gleichzeitigen Aufstieg marktradikaler politischer Vorstel-

lungen in Großbritannien bis zu ihrer politischen Umsetzung ab 1979 nach. Die Arbeit ist sehr gut lesbar, weil stringent geschrieben, und hervorragend empirisch untersetzt: *Geppert* überrascht den Leser mit einer unwahrscheinlichen Menge an spannenden (und auch unterhaltsamen) Details von Aufzeichnungen, Zitaten und Hintergrundinformationen. Die Breite der einbezogenen Quellen reicht von Archivmaterial über Zeitungsartikel bis zu Interviews mit Akteuren der Zeit.

Geppert beginnt mit einer Charakterisierung des politischen Stils Thatchers. Was machte sie außergewöhnlich im Establishment der britischen Konservativen? Was prädestinierte sie zur Kandidatin der Parteirechten nach den verlorenen Parlamentswahlen 1974? Ganz im Sinne des Titels der Arbeit sieht *Geppert* zuerst den 'persönlichen Faktor' am Werk: Den Unterschied in Persönlichkeit und Denken, der Thatcher von den Vertretern des 'post war consensus' in der britischen Politik, wie z. B. Heath, Healey oder MacMillan trennte, plausibilisiert er durch aufschlußreiche biographische Vergleiche: Jene Politiker wurden in ihren formativen Jahren durch die Massenarbeitslosigkeit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und durch den Krieg geprägt, und daher 'war es kein Zufall, daß (diese) Generation von jungen Politikern ... gesellschaftliche Solidarität und den Glauben an die Möglichkeit vernünftiger Planung zum Kern ihrer politischen Philosophie machte. Thatcher teilte keine dieser Schlüsselerfahrungen ihrer männlichen Kollegen'. Im Gegenteil: 'Jenen sei der Kapitalismus fremd und unerbittlich vorgekommen, schrieb sie in ihren Erinnerungen, „ich empfand ihn als vertraut und kreativ. ...

Es gibt keinen besseren Lehrkurs für das Verständnis des freien Unternehmertums als das Leben in einem Laden.“ Dieser Glauben an die unsichtbare Hand der Märkte, die eher einem ‘nineteenth century liberal’ angestanden hätte als einer Konservativen des 20. Jh.s, verband sich mit einer Abneigung gegen alle Arten staatlicher Intervention und einem Grundvertrauen in die Erfolgsmächtigkeit bürgerlicher Tugenden. Was ihr später in der politischen Auseinandersetzung half, war auch ihr instinktiver Hang zum Populismus. Zum einen, bemerkt *Geppert*, „verstand (sie) es, komplizierte volkswirtschaftliche Zusammenhänge in eine Sprache zu übersetzen, die aus der Alltagswelt der Bürger stammte“, so z. B. in der Frage der Haushaltspolitik. Ebenso entdeckte sie die Effektivität binärer Gegenüberstellungen für ihren eigenen politischen Diskurs (‘Us and Them’) und funktionierte sie für ihre Darstellung eines angeblichen Gegensatzes zwischen Staat und Bürger um: “All along, they have been spending more and more money – our money“. Dieses ‘Querstehen zu den Diskursen’ der etablierten Politik, urteilt *Geppert*, ermöglichte es ihr, „vorbei am Parteiestablishment“ an die potentiellen Wähler der Konservativen zu appellieren. Auch ihr Sirenenengesang von der bedingungslosen Freiheit des Individuums übte seine Anziehungskraft bis in die Kreise der britischen libertären Linken aus, die vom Scheitern des ‘Keynesianismus’ der Nachkriegsära tief enttäuscht war.

Geppert führt schließlich auch Thatchers Frau-Sein als eine der „Waffen“ ein, mit denen sie erfolgreich kämpfte: Stellte sie sich gegenüber dem Wähler als „gute Mutter und Hausfrau“ dar, so vermochte sie es schon während ihrer

Zeit als Oppositionsführerin geschickt, mit einer Mischung aus fraulicher Grazie und Entschlossenheit im Auftreten, „Beschützerinstinkte und eine Art emotionaler Loyalität“ bei ihren männlichen Fraktionskollegen zu entfachen.

Was war aber nun Thatchers einzigartiger Beitrag zum Sieg der „neuen Rechten“? *Geppert* betont (wie auch z. B. Hugo Young), daß Thatcher vom Beginn ihrer politischen Karriere 1957 bis zum Beginn der siebziger Jahre keinesfalls die willens- und führungsstarke Visionärin war, zu der sie sich später stilisierte, und daß sie diese ihre Instinkte bis zu ihrer Wahl als Oppositionsführerin eben nicht in marktradikale politische Positionen übersetzte: „Sie war sehr nett, aber eine absolut hartgesottene Funktionärin, die überhaupt nicht durch eigene Ideen hervortrat“, zitiert *Geppert* einen ihrer konservativen Kommilitonen aus Oxford, und schlußfolgert: „Ideen um ihrer selbst Willen interessierten Thatcher nicht“.

Erst dann wendet sich *Geppert* den Bedingungen zu, die Thatcher dazu führen, die Ideen insbesondere Hayeks und Friedmans später als praktische Politik zu propagieren: die Krise der fordistischen Produktionsweise, die daraus resultierende Krise des keynesianischen Regulationsmodells von Wirtschaftswachstum und Geldmenge und die aus dem Spalt zwischen Wachstumsschwäche und Staatsausgaben entstehenden immer massiveren Staatsdefizite. Dabei weist aber *Geppert* selbst nach, daß ein (vorsichtiger) Kurswechsel in Richtung Entstaatlichungs- und restriktiver Lohnpolitik bereits unter der Heath-Regierung (1970 bis 1974) in deren Selsdon Park Programm vollzogen wurde (wenn dies auch scheiterte). Thatcher selbst hielt sich damals im

Kabinetts Heath noch komplett zurück – sie stand zu der Zeit auch nach *Gepperts* Einschätzung 'am Rande' des politischen Prozesses.

Auch unter Labour setzte sich die „Monetarisierung“ der britischen Wirtschafts- und Finanzpolitik fort: Schatzkanzler Healey wurde durch die Finanzkrise 1976 gezwungen, den (bereits schon monetaristisch ausgerichteten) Vorgaben des IWF zu folgen, und drastische Ausgabenkürzungen vorzunehmen, um dessen Kredite in Anspruch nehmen zu können. Auch hier machte sich bereits der lange Arm des Neoliberalismus bemerkbar. Weit wichtiger aber ist, und auch das wird aus den Schilderungen *Gepperts* deutlich, daß auch die neoliberalen Radikalen in Großbritannien selbst schon längst auf dem Marsch waren, als Thatcher zu ihnen stieß: Schon Ende der Fünfziger Jahre war das Institute of Economic Affairs gegründet worden (als Reaktion auf die Akzeptanz, die die neue konservative Regierung der Vollbeschäftigungs- und Verstaatlichungspolitik Labours entgegenbrachte ['Buttskellism']) und seit Beginn der Siebziger wurde die monetaristische Doktrin Friedmans allgemein auch unter britischen Ökonomen und anderen Intellektuellen salonfähig.¹ Auch Keith Joseph war zu dieser Zeit bereits ein einflussreicher, wenn auch (noch) unterlegener Propagandist für marktradikale und monetaristische Politikrezepte im konservativen Schattenkabinetts. Er hatte bereits eine Anhängerschar um sich gesammelt, wie *Geppert* selbst eher beiläufig erwähnt, wenn er die Gründung des neokonservativen Centre of Policy Studies (CPR) bespricht.

Was aus diesen Koinzidenzen nicht abgeleitet wird, ist eine Regelmäßigkeit,

nämlich die Annahme eines Blocks von wirkungsmächtigen gesellschaftlichen Akteuren, deren Interessen hier ideologisch 'gebündelt' wurden, und deshalb Keith Joseph und Margret Thatcher die (auch und vor allem) materiellen und medialen Möglichkeiten gaben, ihre Version von konservativer Politik in der Konservativen Partei und ihrem Umfeld *effektiv* zu verbreiten. Es wäre sehr interessant, zum Beispiel etwas über die Sponsoren zu erfahren, die die Gruppe um Sherman zu Beginn der siebziger Jahre auftrat, um das Centre for Policy Studies zu gründen und zu unterhalten. Vor dem Hintergrund der Mehrheitsverhältnisse in der Parliamentary Conservative Party und im Schattenkabinetts ist es mehr als unwahrscheinlich, daß Parteigelder in großem Maße dazu verwendet wurden, den Kurs des eigenen Premierministers (Heath) intellektuell zu unterminieren.²

Als Resümee ergibt sich eine gewisse merkwürdige Präzision zwischen der hervorragenden Recherche und Analyse – und dem Buchtitel bzw. der Autorenintention. Auf der einen Seite wird anhand der Beispiele und Zitate relativ klar, daß Thatcher zwischen Anfang und Mitte der siebziger Jahre auf eine schon rollende Modewelle neoliberaler Politikansätze aufsprang – auf der anderen Seite betont *Geppert* in seiner Schlußbetrachtung ausdrücklich: „Erst Thatchers unverrückbare – oft engstimmige – Überzeugung gab den zum Teil disparaten Elementen (des Thatcherismus) inneren Zusammenhalt. Erst ihr Führungswille, ihr Populismus, ihr missionarischer Eifer ... verliehen dem Thatcherismus seine politischen Durchschlagskraft.“ Hätte das wirklich kein anderer zustande gebracht? Sicherlich war die starke Persönlichkeit That-

chers eine essentielle Stärke für die Popularisierung und Durchsetzung neoliberaler Ideologie in der britischen Politik. Doch hinter ihr stellten sich schon die 'neuen Jünglinge' der Konservativen Partei an, die weniger durch sie als mit ihr zu Marktradikalen geworden waren: Cecil Parkinson und auch Jonathan Aitken zum Beispiel, um nur die beiden charismatischsten zu nennen. So umfassend und beeindruckend das Bild ist, das *Geppert* dem Leser präsentiert, so bleibt doch eine gewisse Skepsis, zumindest was die Konzeptualisierung der politischen Struktur angeht, in der *Geppert* Thatcher agieren läßt. Er lenkt auch im Nachwort die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf einen Vergleich des politischen Systems Großbritanniens mit der Bundesrepublik als dem Land, in dem sich seiner Auffassung nach keine „konservative Revolution“ durchsetzen konnte. Selbst hier sieht er aber Parallelen zur Rhetorik und politischen Konzeption von Franz Joseph Strauß in dessen Wahlkampf 1980. Daß die neoliberalen Ideen Friedmans vor allem in dessen Heimatland viel eher medial propagiert (und bereits von Carter teilweise implementiert) wurden als in Großbritannien, wird nur am Rande erwähnt. In Betrachtung gezogen würde auch dies die Bedeutung der Person und Persönlichkeit Thatchers für den politischen Erfolg des Neoliberalismus in Großbritannien in den siebziger Jahren etwas relativieren. Wenn überhaupt, könnte man dies die Achillesferse des Buches nennen: Einen gewissen historiographischen Partikularismus kann es nicht verleugnen.

– Ob es sich beim Aufstieg der Neuen Rechten in Großbritannien gewissermaßen persönlich um 'Thatchers konservative Revolution' handelte, darf

man daher auch nach der Lektüre dieses sehr interessanten und spannenden Buchs eher anzweifeln. Shakespeare müßte man wohl nur in einem Punkt aktualisieren: Cometh the hour, cometh the (wo)man.

Thomas Kachel

- 1 Siehe dazu Phillip Stevens 'Politics and the Pound' (1996) und Dearlove/ Saunders ('British Politics', 1993).
- 2 Großzügige Spenden britischer und transnationaler Konzerne, wie Susan Anderson (1999) vermutet, kommen dafür wohl eher in Betracht.

Ingrid und Gerhard Zwerenz, Sklavensprache und Revolte. Der Bloch-Kreis und seine Feinde in Ost und West, Schwartzkopff Buchwerke, Hamburg/Berlin 2004, 544 S.

Gerhard Zwerenz, Anfang Juni 2005 achtzig Jahre alt geworden, hat gemeinsam mit seiner Frau Ingrid seinem akademischen Lehrer Ernst Bloch zum 120. Geburtstag in diesem Jahr ein Buch der Erinnerung und Reflexion zu Blochs Philosophie, zum Bloch-Kreis und zur deutschen Politik in Ost und West im vergangenen Jahrhundert beschriftet.

Vor etwa fünfzig Jahren gab es im Umfeld von Bloch eine Reihe von Intellektuellen, die „Leipziger Schule“ oder „die 56er“, deren Erbe die Autoren bewahrt und gepflegt sehen möchten. Sie sehen in den 1956ern nicht nur eine Bewegung, die in der Chronologie vor der von 1968 liegt, sondern deren Rang auch höher einzuschätzen ist, da die 1968er ihr Heil in der Karriere gesucht haben. Wolfgang Harich, von Zwerenz als der politische Kopf der intellektuellen Revolte bezeichnet, galt als die führende Person der Opposition im Berli-